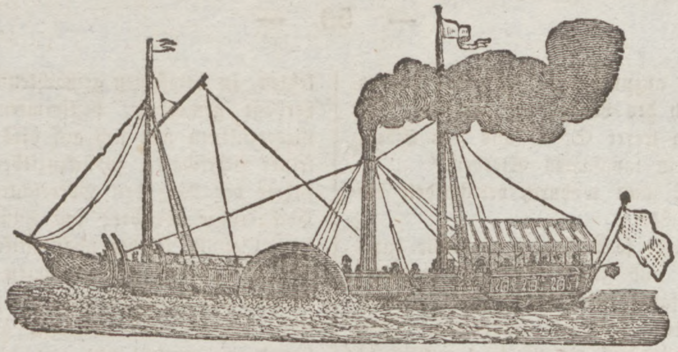
№ 7.

Dienstag,
am 16. Januar
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

# Das Dampfboot.

## Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

### Der Gezeichnete.

(Fortsetzung.)

Als der Oberförster den Kranken mit dem Zwecke seines Besuches bekannt gemacht, erwiederte dieser, in so leisem Tone, als scheue er sich, laut zu sprechen: „Sie haben viel Güte für einen Unbekannten, aber mir kann kein Arzt helfen!“ —

„Doch, lieber Herr! Sie scheinen da verwundet?“ fuhr der alte Mann, voll Mitleid auf die schwarze Binde deutend, fort. Der Fremde zuckte jäh empor. „Ja!“ seufzte er,“ ich bin sehr tief verwundet, aber meine Wunden kann nur ein Gott heilen! Wollen Sie aber einem Heimathlosen für einige Zeit eine Freistatt in Ihrem Hause vergönnen, so thun Sie ein gutes Werk, Herr Oberförster.“

„Von ganzem Herzen gern, so lange es Ihnen gefällt,“ antwortete der biedere Walther und verließ, mit bedenklichem Kopfschütteln, den räthselhaften Gast. Als er zu seinen Nichten zurückkam, bemerkte er: „Dem thut nicht leibliche Hilfe Noth; er scheint mir vielmehr am Gemüthe zu leiden, und da müssen wir seine Heilung Gott und der Zeit überlassen.“ —

Einige Tage waren seitdem vergangen; der Oberförster Walther saß, des lauen Abends zu genießen, unter der großen Linde vor seinem Hause; da trat sein Gast, welcher eben zum ersten Male, seit seinem Aufenthalte im Forsthause, sein Zimmer verlassen, zu ihm, und ließ sich, auf Walthers freundliche Einladung, neben ihm nieder. Feinfühlend und verständig vermied der alte Mann, den Fremden durch Erwähnung seines krankhaften Zustandes unangenehm zu berühren und suchte ihn über andere Gegenstände in ein Gespräch hinein zu ziehen. Wie sehr er sich aber auch bemühte, nirgend traf er bei seinem Gaste auf eine anklingende Saite; dieser antwortete zerstreut, seine Seele schien mit etwas Anderem beschäftigt. Endlich begann er mit leiser Stimme, indem er mit der Hand die Richtung bezeichnete: „ich sehe dort im Thale, aus jener dunkeln Baumgruppe, ein altes Gebäude, recht wohnlich und anmuthig hervorschauen; und doch gewahre ich in demselben nie eine Spur menschlicher Regsamkeit; nie erhellt zur Abendzeit gastliches Licht die Fenster desselben; es liegt wie ausgestorben da; wird es denn nicht bewohnt?“

Herr Walther seufzte, wie Einer den man an Etwas erinnert, worüber er nicht gern spricht, indem er erwiederte: „Jenes Gebäude ist das alte Herrenhaus der Familie von Horsten; seit dem, vor etwa vier Jahren erfolgten Tode des letzten Besitzers ging dies Gut an eine Nebenlinie über, und da kein Glied derselben sich entschließen konnte, den alten Stammsitz zu bewohnen, so steht dieser nun verödet.“

„Hinterließ denn der Baron keine Erben?“ fragte der Fremde mit gedämpfter, unsicherer Stimme; und noch schwerer seufzend, als das erste Mal, antwortete der Oberförster: „Er hatte einen Sohn, dessen Geburt einst so heiß ersehnt und worauf die freudigsten Hoffnungen gebaut wurden; sie sind nicht Wahrheit geworden und waren nichtig, wie so Vieles in der Welt“ —

„Also ist er todt?“

„Ich habe Grund, das anzunehmen; eigentlich hat er nie gelebt; denn er hat sich des Lebens nie gefreut; ihm waren Glück und Freude ein leerer Schall und sein Leben, von frühester Kindheit an, ein langsames Sterben.“

„O! es ist entsetzlich! und wodurch verschuldete der Unglückliche so herbes Geschick?“

„Lieber Herr! es geschieht so Vieles, wovon wir kurzsichtigen Sterblichen Ursache und Zweck nicht zu erkennen vermögen, duldend und unfähig zum Widerstande, müssen wir die herzlosen Schläge des Schicksals aushalten. Ich kann Ihnen für diese Behauptung ein Beispiel aufstellen: Der zuletzt verstorbene Baron v. Horsten wohnte, so lange sein Vater lebte und dies Gut inne hatte, in Danzig, wo er die Würde des obersten Richters bekleidete. Es ist ein schweres Amt, das eines Richters, und ich möchte, um alle Schätze der Welt, nicht in der Stelle eines Mannes sein, welchem nicht nur die Macht gegeben, vielmehr die Verpflichtung auferlegt ist, über Leben und Tod seiner Nebenmenschen abzusprechen. Und die Todesstrafen! sie sind ein grausames Gesetz! denn man kann annehmen, daß unter zehn Gerichteten, wenigstens immer der zehnte schuldlos hingeopfert wird. Herr v. Horsten mußte leider die Wahrheit dieser Aufstellung erkennen lernen: Einst wurde ein junger Zigeuner, als der Brandstiftung und des Mordes verdächtig, gefangen eingebracht und da er durch nichts seine Unschuld beweisen konnte, denn des Jünglings beharrliches Leugnen und seiner Mutter heiligste Betheuerungen der Schuldlosigkeit ihres Sohnes, konnten doch den schwer auf ihm lastenden Verdacht nicht entkräften; so wurde er zum Tode verurtheilt und — hingerichtet. — Wenige Wochen später lieferte sich der wahre Brandstifter und Mörder, vom bösen Gewissen gefoltert, selbst den Danziger Gerichten aus; die Unschuld des Zigeuners war dadurch klar erwiesen; Herrn v. Horsten ging's durch die Seele. — Wohl wollte ihn der kalte Verstand mit dem Gedanken beruhigen: Du glaubtest im Sinne des Gesetzes zu handeln und irrtest und fehltest menschlich, wie vielleicht Hunderte vor Dir gefehlt haben und nach Dir fehlen werden; aber Herz und Gewissen nahmen das Raisonnement nicht an. Es ist darum nicht weniger durch Deine Mitwirkung ein Schuldloser gemordet; ein Menschenleben ist kein Spiel; prüfe sorgfältiger, ehe Du den Stab brichst! — riefen sie ihm unaufhörlich zu. Der Oberrichter wurde dadurch ein unglücklicher Mann; außerdem drückte ihn Familienkummer: Die Besitzungen der Herren von Horsten sind Lehne; darum war es ein sehnlicher und sehr verzeihlicher Wunsch des Oberrichters, einen Sohn zu haben, damit nicht nach seinem Tode diese Güter an eine andere Linie übergehen möchten; und gerade die Erfüllung dieses Wunsches schien ihm das Schicksal versagen zu wollen; fünf Töchter wurden ihm geboren und kein Sohn. — Um dieselbe Zeit, als sich der unglückliche Vorfall mit dem jungen Zigeuner ereignete, starb der Vater des Herrn von Horsten; dadurch wurde die persönliche, nähere Oberaufsicht des Barons über seine nun ererbten Güter nothwendig; dieser Umstand, vorzüglich aber der innere Drang, aus einem Wirkungskreise zu treten, welcher ihm durch die letzten, in demselben gemachten Erfahrungen, in tiefster Seele verhaßt geworden, bestimmten den Oberrichter, sein Amt niederzulegen und sich auf dies Gut, als dem Stammsitze seiner Herrschaft, zurückzuziehen. Auf der Reise hierher führte der Weg den Oberrichter und seine Familie nahe am Hochgerichte vorüber; am Fuße desselben kauerte eine weibliche Gestalt, in der phantastischen Kleidung der Aegypterinnen, das Haupt mit schwarzen Tüchern verhüllt. Bei dem Rasseln des Wagens fuhr sie jäh aus ihrer gebeugten Stellung empor; mit wenigen großen Schritten hatte sie die Landstraße erreicht und mit dem gellenden Ruf: Mörder! Mörder! klammerte sie sich an den Wagen des Oberrichters. Die Pferde scheuten sich, ob der unheimlichen Erscheinung, deren schwarze Trauertücher und langes, aufgelöstes Haar hoch im Winde flatterten, vor ihrem wilden Geschrei und dem lauten Weinen der geängstigten Kinder; der bestürzte Kutscher verlor Fassung und Kraft, die scheuen Thiere zu bändigen; mit einem jähen Satze zur Seite sprangen sie in den am Wege sich hinziehenden Graben; der Wagen stürzte nach. — Aber den Kindern stand ein Engel schützend zur Seite: in dem Augenblicke, als der Wagen durch den Sturz der Pferde eine so gewaltsame Erschütterung erhielt, wurden die Kleinen von dem heftigen Rucke aus ihrem Sitze gehoben und weit weg über den Graben auf eine Wiese geworfen; von welcher sie sich, nachdem die, durch den Schreck herbeigeführte Betäubung nachgelassen, unverletzt erhoben. Nicht so leicht und schadlos in seinen Folgen zeigte sich dieser Unfall für den ältern Theil der Reisenden; als endlich der Kutscher so viel Kraft und Besinnung wieder fand, um die wilden, durch den Fall des schweren Wagens wider Willen zum Stehen gebrachten und dadurch ruhiger gewordenen Pferde, loszustrengen und an einen Baum zu binden und dann den Wagen in eine Stellung zu rücken, welche es dem Oberrichter und seiner Gemahlin möglich machte, denselben zu verlassen: Beide, so wie auch der Kutscher, waren nicht gefährlich, doch schmerzhaft verwundet. (Fortsetzung folgt.)

## Die Surrogate.

Wir leben gegenwärtig in einem Zeitalter der Surrogate, welche uns für den Mangel der Urstoffe entschädigen. Denn wie wir jetzt Surrogate für Brot, Holz, Kafé und Zucker haben, so haben wir auch Surrogate für Rind-, Kalb-, Hammel- u. Schweinefleisch, nämlich Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch. Wie wir jetzt Surrogate für verschwundene Haare, Zähne, ja für ganze Gliedmaßen haben, wie uns unzählige Krüppel beweisen, die vor unsern Augen vorbeiwanken, so haben wir auch Surrogate für Ehre, Verstand, Schönheit, Jugend und Tugend, nämlich — das Geld und die Macht. Wie wir Surrogate für die verlorene Treue mancher Frauen haben, nämlich die Untreue und Hinfälligkeit anderer Frauen, so haben wir auch Surrogate für die Liebe, die Liebeslieder. Wie wir Surrogate für die Vernunft

haben, nämlich die neuesten philosophischen Systeme, so haben wir auch Surrogate für die Geistesprodukte eines Schiller und Göthe, nämlich die Recensenten, die diese nicht verstehen und dennoch tadeln. Wir haben sogar Surrogate für die verschwundene Gastfreundschaft, nämlich die Einquartirungs-Billette, Surrogate für die Preßfreiheit, nämlich die Censur, Surrogate für die Liebe und Treue der Unterthanen, — — die haben wir Preussen **nicht**, weil wir die Urstoffe reichlich besitzen.

## Die Bettlerin.

Mitten auf der Brücke Pont-neuf saß die Gestalt einer Frau; sie war in einen Mantel von lichtbrauner Farbe gehüllt; auf dem Schooße lag ihr schräg bis zum Halse eine Tafel mit einer bittenden Inschrift, diese verdeckte ihren ganzen Oberkörper bis zum Haupte. Ueber dieses hing ein schwarzer Schleier, und über dem ein Tuch von gleicher Farbe; ihr Gesicht zu sehen, war unmöglich. Ein kleiner Hund an einem Schnürchen, der aber aussah, wie eine junge, ausgehungerte Hyäne, lag stumm neben ihr. Ein Gefäß, die Spenden der Vorübergehenden aufzunehmen, befand sich noch auf ihrem Schooße. Regungslos saß sie; auch Hände und Füße sah man nicht. Und von dieser unheimlichen, seltsamen Gestalt wunderbar erschüttert und ergriffen, richtete ich eine Frage an sie. Da ging ein Zittern über alle Hüllen ihres Leibes, eine leichte Bewegung, und es sprach unter dem Hute, dem Schleier und dem schwarzen Tuche ein Mund, den ich nicht sah, eine wehklagende Stimme: Gebt ein Almosen, gebt ein Almosen der Aermsten aller Armen!

Meinen Vater und Großvater habe ich unter der Guillotine bluten sehen, mein Gott, und ich lebe noch!

Meine Mutter ist in der Salpetriere in Ketten gestorben! Ich aber lebe noch!

Meinen Bruder habe ich im Bicêtre an die Galeerensklavenkette schließen sehen; ich sah ihn davon führen — und lebe noch.

Gebt ein Almosen, gebt ein Almosen der Aermsten aller Armen!

Ich war schön, wie ein Engel, Viele begehrten mich, Einen liebte ich, dieser Eine betrog mich, ich weiß, daß er seinen Lohn gefunden hat. Er ist todt und ich lebe noch.

Einen Sohn habe ich geboren; ich liebte ihn, um seines Vaters willen, und haßte ihn, um seines Vaters willen, und da er aufwuchs, war keine Liebe zwischen uns, sondern nur Haß. Haß bis zum Verfluchen! Und ich habe ihn verflucht, und er hat mich verflucht, und darauf hat er sich hier, hier von dieser Brücke, wo ich sitze, in den Strom gestürzt. Er fand in den Wellen den gesuchten Tod, mein Gott, mein Gott, und ich lebe noch!

Ich habe mein Angesicht verhüllt, weil mir die Welt zu schwarz war, ja vor den Augen wurde es mir immer schwärzer — ich sehe Niemand mehr, ich habe Niemand mehr, aber mein Gott, ich lebe noch!

Ich habe nicht den Ort, mein Haupt zur Ruhe zu legen; ich schlafe in einem Schiffe, oder spreche zur Nacht mit dem Gespenste meines todten Sohnes; er hat mich verflucht, und ich lebe noch!

Gebt ein Almosen, gebt ein Almosen der Aermsten aller Armen!

Ich bin eine Tochter ohne Eltern, eine Schwester ohne Bruder, eine Frau ohne Gatte, eine Mutter ohne Kind, eine Bürgerin ohne Wohnung; ich wandle ohne Augen, ich rede und ich weiß nicht was, ich rede viel und verschweige noch mehr, ich schweige oft den ganzen Tag, ohne daß Jemand mir ein Almosen giebt, und ich lebe noch, mein Gott, o mein Gott, ich lebe noch!

Ein Hund ist mein Führer, ein Hund ist mein Wächter, ein Hund ist meine Habe, er wird bald Hungers sterben, der kleine, häßliche Jolie, ich aber lebe noch!

Gebt ein Almosen, gebt ein Almosen der Aermsten aller Armen!

Ich gab und ging. — **Bechstein.**

## Das Fest des Engels Isfandarmuz.

Welch teuflischer Name für einen Engel! so rufen meine liebenswürdigen Leserinnen aus. Aber hören Sie, was es mit diesem Engel für eine Bedeutung hat, und Sie werden ihn dann sicher so für den Engel aller Engel halten, als ich Sie: meine **englischen Leserinnen** nenne. — Im Februar jedes Jahres wird, diesem Engel zu Ehren, in Persien ein Fest gefeiert, an welchem das weibliche Geschlecht den Scepter seines Willens und die Reitgerte seines Muthwillens unumschränkt führen darf.

Vivat der Engel Isfandarmuz! — den Namen wollen wir uns merken, wiewohl er sehr schwer sich ausspricht. Ach! warum wird dieser Engel nur im Februar, just im kürzesten aller Monate verehrt? — Warum ist nicht, das ganze Jahr hindurch, jeder Tag sein Festtag? —

Warum? — deßhalb will ich, sobald die Eisenbahnen so weit gediehen sind, schnurstraks nach Persien reisen und Ihnen dann die Antwort bringen. — Vorläufig mögen sich die lieblichen Europäerinnen mit dem Troste begnügen: daß Sie ja selbst die Engel sind, welche wir täglich verehren! —

An den Tagen des Engels Isfandarmuz dürfen auch die persischen Jungfrauen den Männern ihrer Herzen ihre Huldigungen darbringen, ohne den Anstand zu verletzen und um sie werben; und die Männer flechten — keine Körbe, sondern

himmlische Rosen in's irdische Leben!

O! wenn doch die Eisenbahn nach Persien schon im Gange wäre; wir wollten Alle hinfahren! —

Vergessen Sie nur dann nicht, auch uns Männer mitzunehmen. — Um Ihnen aber die Kosten und Beschwerlichkeiten der Reise zu ersparen, gebe ich Ihnen hiermit, im Namen der ganzen Männerwelt, die Erlaubniß, uns auch hier Ihre Huldigungen darzubringen. J. S.

# Reise um die Welt.

*** In Hamburg hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder ein Selbstverbrennen stattgefunden. Die 61 Jahr alte Ehefrau eines in St. Pauli wohnenden Silberarbeiters, war am 10. Dec. v. J. Abends, wie gewöhnlich, betrunken und setzte sich, statt nach der Ermahnung ihres Mannes zu Bette zu gehen, in ihrer Wohnstube über eine Feuerkieke, die sie unter den Füßen hatte, auf einen Stuhl. Gegen ein Uhr in der Nacht bemerkte der aus dem Schlafe erwachende Mann einen starken, schmierig riechenden, erstikkenden Rauch. Er eilte in's Wohnzimmer. Hier fand er seine Frau todt auf dem Boden, die Feuerkieke und ihre Strümpfe waren unversehrt, die Kleider theils sengend, theils halb verkohlt, der ganze Körper mit Brandflecken bedeckt.

(Korrespondenz aus Breslau, von B. Simon.)
(Oktober und November 1837.)
(Schluß.)

Ein casus curiosus hat sich ereignet. Eine fromme Dame, Besitzerin eines großen Hauses, hat den ersten Stock desselben einer Ressourcen-Gesellschaft, meist aus jungen Leuten bestehend, vermiethet. Sie bewohnt den zweiten Stock und ein Garçon den dritten. Dieser Garçon sagte ihr eines Abends, daß er ausgehen würde. Er hat sich aber eines andern besonnen, und ist zu Hause geblieben. Die Hausbesitzerin bemerkt Abends spät Licht in dem Zimmer des Garçon und, von Natur etwas ängstlich vielleicht, glaubt sie, daß Diebe in seine Wohnung eingebrochen sein müssen. Sie eilt in den ersten Stock, bittet die jungen Leute um Hilfe, und mit Quee's und Stöcken bewaffnet, läuft Alles hinauf. Man sieht Licht durchs Schlüsselloch, und fordert zur Capitulation auf; aber der in der Stube sich befindende rechtmäßige Bewohner desselben, dessen Stime im Trouble nicht erkañt wird, will von einer Öffnung der Thüre durchaus nichts wissen. Nun wird gegen die Thür Sturm gelaufen. Die Riegel weichen der Kraftanstrengung der jungen Welt, — doch verblüfft bleiben die Stürmer einen Augenblick stehen, und schicken sich dann schnell zum Rückzuge an, denn sie erkannten sogleich den rechtmäßigen Miether des Zimmers, der erstaunt fragt: was das Alles bedeuten solle, und sehen auch bald ein, daß er gute Gründe gehabt, die Thür nicht zu öffnen. Die Dame, die den Sturmlauf veranlaßt hatte, soll sich am Meisten über die Entwickelung geärgert haben. So wenig außergewöhnlich dies Ereigniß auch an und für sich ist, so war es dennoch einige Zeit motif de conversation. Noch eine Geschichte freute Alle herzlich, die sie erfahren. Ein Individuum, das nur durch die Geschicklichkeit seines Mandatars dem Zuchthause entkommen, fing an, in Gesellschaft ähnlichen Gesindels, als er selbst ist, Pasquille zu machen. Zu seinem Unglücke traf er jüngst auf einen Mann, der ihm gewachsen war, und der ihn Abends, mit seinem Bedienten, einen baumlangen, starken Kerl aufpaßte, und mit den Worten: Schurke! ich will Dich zum Pasquillschreiben untauglich machen, überließ er ihn seinem Bedienten, der ihn im eigentlichen Sinne des Wortes die Finger so zerklopfte, daß er wohl nie mehr Pasquille schreiben wird. Wer dies Geschichtchen von dem allgemein berüchtigten Zuchthausbewohnensollenden gehört, freut sich herzlich wegen des schönen Lohnes, den er empfangen. — — Es wird jetzt wieder viel musicirt, (ob Musik gemacht, darüber nächstens ein Mehres.) Das Montags-Konzert, das Donnerstags-Konzert, das Burschen-Konzert, die e permanenten Konzerte geben freilich viel und vielerlei zu hören. Dazu kommt noch ein bestimmter Cyklus von Quartett-Aufführungen, exekutirt von einigen Mitgliedern eines hiesigen Vereins, der sich Künstlerverein nennt, darum mögen wohl auch die Quartette, „Quartette des Künstlervereins" heißen. Da kommen nun wieder böswillige Aesthetiker, und ziehen Parallelen zwischen diesen Quartetten, und denen von den Gebrüdern Müller aus Braunschweig gehörten, und das finde ich sehr unrecht; da doch Jeder nur leistet, was er kann, und die Gebrüder Müller freilich nur ein Mal vorhanden sind, und ich möchte sagen, vorhanden sein könen. Somit Adieu! im neuen Jahre ein Mehres.

B. Simon.

(Korrespondenz aus Berlin, von H. Smidt. Den 31. Decbr. 1837.)
(Schluß.)

Unter den interessantesten Sehenswürdigkeiten, die in diesem Augenblicke die Neugier der Berliner in Anspruch nehmen, stehen die Panoramen des vielbekannten Professor Suhr oben an. Ein Bruder desselben, Herr Cornelius Suhr, hat seine malerische Reise bei uns aufgestellt. Drei große Rundgemälde nehmen zunächst die Aufmerksamkeit der Zuschauer in Anspruch, nämlich: Moskau, Konstantinopel und Hamburg. Außerdem sieht man einzelne Ansichten von Amsterdam und Paris; die Sunderlandbrücke, den Wasserfall im Traunfluß, den Tunnel in London und den Jungfernstieg in Hamburg, bei Mondschein und Abendbeleuchtung. Letzteres besonders ist ein überaus wohlgelungenes Bild. Was die Suhrschen Bilder vor allen andern ähnlichen Erzeugnissen ganz besonders auszeichnet, ist die große Treue in der Darstellung. Reisende, — wozu ich mich auch rechne, — kennen jeden Ort in diesen Ansichten, den sie selbst ein Mal besuchten, sogleich nach der ersten flüchtigen Anschauung wieder. Herr Suhr wird einige Zeit bei uns bleiben und seine ausgestellten Bilder, von Zeit zu Zeit, mit andern vertauschen. — Obgleich die Lokale, welche in unserer Residenz den Vergnügungen gewidmet sind, schon eine beträchtliche Anzahl ausmachen, so sieht man doch noch immer wieder neue entstehen. Zu den angenehmeren dieser Art gehört der Wintergarten, den die Gebrüder Henning, vor dem Oranienburger Thore, erbaut und dem Erholung bedürftigen Publikum eröffnet haben. Die Einrichtung dieses Lokales ist sehr freundlich, ohne Ueberladung und mit großem Geschmacke hergestellt; außerdem trifft man dort sehr hübsche Gesellschaft, hat eine gute Musik und wird billig und zufriedenstellend bedient. — Und mit diesen durchweg heitern Notizen schließe ich meine Berichte für das Jahr 1837. Indem ich allen Lesern des Dampfboots wünsche, daß das neue Jahr alle Ihre Wünsche, nicht nur mit Erfolg krönen, sondern sie auch, wenn irgend thunlich, noch übertreffen möge, bitte ich auch für die Zukunft um Ihr freundliches Wohlwollen, um Nachsicht mit meinen geringen Bestrebungen, Sie, von Zeit zu Zeit, nach Kräften zu unterhalten und empfehle mich, heute am Sylvesterabende, bis zu meinem nächsten Briefe.

Heinrich Smidt.

Hierzu Schaluppe.

# Schaluppe zum Dampfboot

№ 7.

am 16. Januar 1838.




Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

## Kajütenfracht.

— Dem Gastwirthe Haack in Kolipken ist ein großer, eingemauerter kupferner Waschkessel in der Nacht vom 1. zum 2. Januar entwendet worden.

— Den 3. Januar, des Morgens, wurde von einem aufsichtslos vor dem englischen Hause auf dem Laugenmarkte stehenden Wagen ein sandfarbener Mantel, mit Koller und sechs Kragen, gestohlen.

— Den 5. Januar wurden gleichfalls vor dem engl. Hause von einem Wagen zwei graue Fußsäcke, eine große und eine kleine Reisetasche gestohlen; in letzterer befand sich ein Damenkleid, ein langer, wollener Shawl, ein Gingham-Ueberrock und eine wollene Weste.

— Am 5. Abends wurde auf dem Wege von den Speichern, durch's grüne Thor bis nach der Hundegasse, einem Fremden, vom Wagen, eine große Reisetasche gestohlen, worin zwei graue Tuchröcke und eine rothe Brieftasche befindlich waren, in letzterer lagen für den Bestohlenen sehr werthvolle Papiere.

— Einem hiesigen Schuhmachermeister wurde, im Laufe mehrer Monate, Leder, im Werthe von 40 Thalern, entwendet. Der Dieb war der Holzhauer und Arbeitsmann des Damnifikaten. Eins der gestohlenen Leder wurde, obgleich zerschnitten, im Holzstalle des Beraubten versteckt, vorgefunden. Der Sohn des Schuldigen, wegen Diebstahls schon ein Mal bestraft, kommt von Stettin, um in Graudenz seine Militairzeit abzudienen, benutzt die Abwesenheit seines verhafteten Vaters, und bestiehlt diesen u. seinen abwesenden Bruder, welcher Kürassier ist, wird aber ergriffen, und sämmtliche gestohlene Sachen werden mehren Diebssachenkäufern abgenommen.

— Zwei Arbeitsleute hatten sich eine lange Holzstange, als Splitter, freiwillig in die Hände gebracht, und liefen damit eiligst davon, weil sie wohl fürchteten, dafür bluten zu müssen. In der Eile des Laufes fiel ihnen die Stange hinab und einem eben vorübergehenden Knaben auf den Arm, der dadurch gebrochen wurde. Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortschreitend Unheil muß gebähren.

— Ein Frauenzimmer ist, durch ihre Stehlsucht, zu einer wahren Löffel-Gans geworden, da sie an fünf verschiedenen Orten, wo sie, mit großer Keckheit, wie in die Häuser gehörig, einschritt, silberne Theelöffel entwendete, man erkannte jedoch den Vogel an den Federn, und die Krähe wird gebührlich gerupft werden.

## Provinzial-Korrespondenz.

Neufahrwasser, den 13. Januar 1838. Um die fünfte Abendstunde lockte das schöne Winterwetter, so wie die Spiegelfläche des sich eben gestalteten Eises in der Mündung der Weichsel, die 11jährige Tochter unseres, durch seine hydrostatischen Leistungen wohlverdienten Schleusen-Inspectors Blank, zu einer Fahrt auf dieser unsicheren Bahn, und sie bat einen jungen Mann (Unter-Steuermann), aus ihrer Verwandschaft, ihr, mit einem Stuhlschlitten, dort eine Spatzierfahrt machen zu helfen. Die ältere Tochter des Inspectors, die seit Jahren schon der Mutterstelle, im väterlichen Hause, würdig vorsteht, wollte der jüngeren Schwester das Vergnügen nicht versagen, doch konnte sie sich nicht entschließen, dieselbe allein fahren zu lassen und nahm daher einen zweiten Schlitten und Schlittenlenker. Eine Zeit lang ging die Fahrt vortrefflich, und nur das schwache Dämmerlicht, das sich über die Eisfelder am Abende verbreitet, war Ursache zu dem Unglücke, was gleich darauf Statt fand. Der vorderste Schlitten, mit dem 11jährigen Kinde, war wenigstens 20 Schritte vorausgeeilt, als zu den Ohren der Hinterherfahrenden der Hilferuf um Rettung drang. Der hinterste Schlittenlenker hält sogleich das Fahrzeug an und will allein nach den Hilfebedrängten sehen; doch ohne auf seine Warnung zu hören, stürzt die ältere Schwester nach dem Unglücksorte zur Rettung der jüngeren hin und versinkt, in seinem Beisein, weil das Eis unter ihren Füßen bricht. Nichts weiter bleibt dem jungen Bold, (so hieß der Schlittenführer) übrig, als sich glatt auf das Eis zu werfen und, Hilfe rufend, das Todesopfer, so lange wie möglich, an dem Mantel, über den Fluthen zu erhalten. Indessen die östliche Dünung bröckelte mehr und mehr von dem Eisboden, und so mußte er den Wellen das Opfer überlassen. Nun kam Hilfe, aber Stangen und Rettungswerkzeuge wurden zerbrochen, ehe eine der Leichen aufgefischt ward. Da warf sich, mit einem neuen Haken, der alte Vater selbst in ein Boot und fischte, nach wenigen Augenblicken, den Leichnam seiner ältesten, ihm um so theurer gewordenen Tochter, weil sie, bei dem Bestreben, ihre Schwester zu retten, den Tod gefunden hatte, zur Freude der Umstehenden, auf, denn man hoffte, sie glücklich in's Leben zurück zu rufen. Es gelang, troz vierstündiger, mühevoller Arbeit, nicht, und sie liegt nun als Leiche da, um in ihre Todten-Arme die 11jährige Schwester, wenn diese noch aufgefunden werden sollte, zu empfangen. Auch der erste Schlittenlenker ist spurlos verloren gegangen, und der zweite hätte bald seinen Bruder als Leiche umarmt, wenn

er nicht Gelegenheit gehabt hätte, ihn, der zu seiner Rettung herbei eilte, zu retten. Der hiesige Destillateur Boldt nämlich, eilte auf die Nachricht, daß auch sein Bruder auf dem Eise verunglückt sei, mit Laterne und Stange herbei und brach, vor den Augen seines Bruders, im dünn geschälten Eise ein. Doch was dieser nicht an der Tochter des Inspectors möglich machen konnte, gelang ihm nun, er rettete seinen eigenen Bruder. Auch noch ein Arbeitsmann Markowski, ein Vater mehrer Kinder, eilte zur Rettung herbei, und troz aller Warnung, in sein Wassergrab. Man fand ihn bald, doch troz aller ärztlichen Hilfe, (vier Wundärzte waren da) war jede Wiederbelebung vergebens, wobei noch zu bemerken ist, daß die, der Rettungs-Anstalt gehörenden, wollenen Decken erst aus dem Cholera-Institute geholt werden mußten, um, ihrem Zwecke gemäß, jetzt benutzt werden zu können. — Vorläufig dieses traurige Ereigniß, als Neujahrs-Nachricht, wenn ich mir gleich vorgenommen hatte, Ihnen ein recht freudiges Bild von dem Schlittenverkehr auf unserer Weichsel zu entwerfen. In dem Augenblicke, da ich dies schreibe, erfahre ich, daß bereits der erste Schlittenführer, Franz Ludwig, als Leiche, an's Land gebracht worden.

Philotas.

Culm, im Januar 1838. Ein Gutsbesitzer, in der Nähe von Culm, hatte einen, von der Artillerie aus Luxenburg entlassenen Cannonier L. seit einigen Monaten aufgenommen und ihn am 6. December mit einer Fuhre Roggen zum Verkauf nach N. geschickt. Statt nach N. brachte der L. den Roggen nach Graudenz, verkaufte solchen für 27 Rthlr. 6 Sgr. und vertrank davon 21 Rthlr. in Champagner, mit einigen seiner Kameraden, kaufte sich ein Pistol und Pulver, blieb die Nacht über in Graudenz und beredete den Fuhrknecht zur Flucht über Thorn nach Polen, worauf dieser aber nicht eingehen wollte. Als der Gutsherr von dem Ausbleiben seines Fuhrwerkes und von dem Saufgelage des L. Kenntniß erhielt, eilte er Tags darauf nach Graudenz, fand aber schon vor dem Kruge zu Mischke sein Fuhrwerk und den L. in der Schankstube, ohne jedoch mit dem Letzten ein Wort zu wechseln. Als der Gutsherr hinausging, um mit dem Knechte zu sprechen, schoß der L. das im Mantel versteckt gehaltene Pistol auf sich ab und fiel zur Erde. Alle Anwesenden hielten ihn für todt; da er aber, wie sich hinterher ergab, das Pistol nur schwach mit Pulver geladen hatte, so kam er, nach wenigen Minuten, wieder zu sich, hatte aber durch den Schuß sich die Backen, die Oberlippe und den Hals schwer verletzt. Er wurde durch einen Arzt sogleich verbunden und nach Culm gebracht, wo er in dem Institute der barmherzigen Schwestern geheilt und wahrscheinlich bald hergestellt sein wird. — — Vor Kurzem wurde ein Gerichts-Executor von einem in der Nähe von Briesen wohnenden Gutsbesitzer, bei Gelegenheit einer, dem erstern übertragenen Auspfändung, dergestalt gemißhandelt, daß der Executor, nach dem ärztlichen Gutachten, die Folgen der erlittenen Mißhandlung, wahrscheinlich mit dem Leben büßen wird. Der Thäter ist zur gerichtlichen Untersuchung gezogen worden und erwartet seine Strafe. — — Am 14. December wurde der Tagelöhner Paul Folborski, aus adelich Kamlarken, bei seiner Rückkehr von Culm, wo er zu viel Branntwein getrunken hatte, auf der Landstraße bei Kamlarken, todt gefunden. Zeichen gewaltsamer Verletzung wurden bei ihm nicht entdeckt, es ist also wahrscheinlich, daß der Verunglückte, in Folge des unmäßigen Branntwein-Genusses, gestorben ist. Wieder ein Beweis, wie wenig die Mäßigkeitsvereine auf die Unmäßigkeiten des gemeinen Volks zu wirken im Stande sind. So lange der Branntwein so billig bleibt, als er jetzt ist, werden alle Mäßigkeitsvereine nichts helfen. Warum macht man es bei uns nicht so wie in Schweden, wo jeder, der betrunken auf der Straße angetroffen wird, arretirt, und erst nach Erlegung einer nahmhaften Strafe, entlassen wird. Es fragt sich, was man mit denen macht, die sich im Weine betrinken und nicht nach Hause finden können? — — Am 20. December wurde der Sohn eines Tagelöhners, 5 Jahre alt, vor der Vorstadt Culm, beim Sandholen, in einer Sandgrube verschüttet, und obgleich er auf der Stelle ausgegraben und ärztliche Hilfe herbeigeschafft wurde, war er doch nicht mehr in's Leben zu bringen. Möchte doch das Publikum durch so oft schon vorgekommene, traurige Fälle von Verschüttungen sich vor dem Eingraben in Lehm- und Sandstellen warnen lassen. — — In dem Dorfe L. bei Culm brannte am 4. December ein Haus, in welchem vier Familien wohnten, ab. Ein Lohngärtner, der vorher mehre Drohungen gegen seinen Brodherrn ausgestoßen hatte, ist der boshaften Brandstiftung verdächtig und zur gerichtlichen Untersuchung gezogen.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)



Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.